



## Buchbesprechungen:

**Deutsches Alpenland.** Ein Heimatbuch. Herausgegeben von Anton Mayer-Pfannholz. Mit Zeichnungen von Rudolf Seitz-München. Verlag von Friedr. Brandstetter in Leipzig. Preis 22.50 M<sup>r</sup>. 464 S.

Ob der Verlag damit den zweckmä<sup>ß</sup>igsten Weg betreten hat, als er für seine Heimatbücher (vergl. „Frankenland“ 1919/20 S. 173) die Form der Anthologie wählte? Ob nicht in dieser Form an Gleichwertigkeit, Einheitlichkeit und Eindringlichkeit des Gebotenen notwendig verloren geht, was an Umfang, an Vollständigkeit und Allseitigkeit der Betrachtung gewonnen — oder angestrebt wird? Gerade was der Herausgeber des vorliegenden Bandes an eigenem gibt, lässt mich bedauern, daß ihn sein Auftrag immer wieder zwingt die Feder wegzulegen und zur Schere zu greifen. Als „wandergeriger Mann“ kennt er sein Land — die deutschen Alpen und die Moränenzone — auch abseits der üblichen Touristenwege; als feinsinniger Forscher ist er zuhause in aufschlußreichen Handschriften und Urkunden; die Gabe künstlerischen Schauens und dichterischer Sprache ist ihm verliehen und so folgen wir ihm gerne, mag er nun in besinnlichem Vorwort vom Wesen und Werden seines Buches plaudern oder Alttegernseer Schrifttum vor uns ausbreiten, das Land um den Peißenberg mit uns abwandern oder uns endlich auf abenteuerlicher Floßfahrt vom Gebirg den Lech hinunter zur Donau führen. Gern hätten wir ihm selber das Wort gelassen für ein ganzes selbständiges Buch oder doch Büchlein...

Nimmt man aber den Typus des Sammelbuches als gegeben an, so sieht man sich — den angedeuteten grundsätzlichen Bedenken zum Trotz — diesmal vor eine in ihrer Art vorbildliche Leistung gestellt. Mit sicherem Geschmack ausgewählt, — gefühlsseligen Überschwang und „humoristische“ Verzerrung ebenso vermeidend wie alles Belanglose und Niedrige, — geben die hier vereinigten Auffäße, Stimmungsbilder, Sagen, Erzählungen und Gedichte wirklich ein umfassendes und lebendiges Bild von der natürlichen und geschichtlichen Eigenart des Landes und Volkes. Zugleich aber bieten sie eine Art Überschau altbayerischen Schrifttums: alle kommen sie zu Wort, die dem Altbayern als die besten Verkünder seiner Art gelten: von den Dichtern die Pöppi, Kobell, Stieler, Greif, Riehl, Haushofer, Ruederer bis auf Ludwig Thoma, Queri und die unglückliche Lena Christ, von den anderen die Trautmann, Steub, Westenrieder, Thiersch, Heigel, Riezler u. s. f. Beschränkung auf sie wäre Selbstbeipiegelung: allerhand Gäste (Heine, Henze, Hebbel, Andreesen u. a.) lassen uns Land und Leute auch mit fremden Augen sehen. Da überdies in Rudolf Seitz ein tüchtiger Zeichner gefunden wurde, der mit wenigen Mitteln mehr als bloß dienendes Beiwort zu geben weiß, so ist — alles in allem — ein schönes und feines Buch herausgekommen, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Es kann dem, der das Glück hat in jener Heimat aufzuwachsen, Wegweiser sein zu ihren verborgenen Schönheiten; es kann in der Fremde von ihr zeugen und den ferngeborenen Sommergäst aus seiner Abhängigkeit von Bäderkatern erlösen; dem aber, der die Heimat verlor und irgendwo draußen lebt, kann es ein richtiges Erinnerungsbuch sein, das ihn in aufwallendem Heimweh immer wieder empfinden läßt: „Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist.“ Leser der letzten Art aber werden, wenn der Berichterstatter von sich auf anderen schließen darf, vielleicht die dankbarsten sein.

Kilian Köhler. Roman aus Franken von J. G. Seeger. Verlag von F. W. Grunow in Leipzig.

Der Verfasser war mir nur durch ein schon vor längerer Zeit erschienenes Buch bekannt: „Tustus, die Geschichte einer Erziehung“. Darin ist der Entwicklungsgang eines etwas sonderbaren deutsch-chinesischen Mischlings erzählt und Würzburger Leben — die „Bischofsstadt“ ist leicht zu erraten — aus der Zeit nach 1870 mit mehr Freude am Späßen als mit eigentlichem Humor dargestellt. Doch zeigt besonders die zweite sehr ernsthafte Hälfte den Verfasser als nachdenklichen Menschen, der von höherer Warte auf die Welt herabsieht. Es hat aber nicht alles feste Gestalt gewonnen, das vorgeführte Stück Leben ist nicht völlig gemeistert und in Dichtung verwandelt. Segglück ist ihm das in dem „Kilian Köhler“. Die Geschichte wird in Form von Tagebuchaufzeichnungen von dem Bauern Kilian Köhler selbst erzählt, der auf dem Rabenhof in einem einsamen Waldwinkel der Gegend zwischen Kissingen und Rhön hausst. Dazwischen ein Bauer seltsamerweise sich gedrängt fühlt seine Erlebnisse und Gedanken dem Papier anzuvertrauen, röhrt daher, daß in ihm zwei Menschen stecken: neben dem Bauern noch der Grübler, ja eigentlich noch ein dritter, der Dichter; nicht einer in Worten, aber sein Leben und den Sinn seines Lebens dichtet er sich in seiner Seele schön und klug zurecht. Der Bauer und der Grübler sind manchmal in Zwiespalt: bald lacht der Bauer über den Grübler, bald schämt sich der Grübler über den Bauern. Dazwischen nicht ein zwiespältiger, hin und her schwankender Mensch daraus wird, sondern daß der Kilian Köhler ein ganzer Mann ist, der in ruhiger Sicherheit immer weiß, was er will, und sein Leben fest in der Faust hat, das wirkt wohl der Dichter in ihm, der über dem Bauern und dem Grübler steht und beide Hälften zum Ganzen zusammenfügt. Das gelingt ihm durch seinen Humor, der ihn gelassen lächelnd auf sich selbst wie auf das tolle Menschentreiben herabschauen läßt. So wächst aus den Blättern des Tagebuchs eine prachtvolle und höchst liebenswerte Gestalt uns entgegen: ein Mann mit festem Willen und strenger Selbstzucht und doch mit dem Fühlen eines Kindes, Träumer und Tatkreis zugleich. Offenbar lag dem Verfasser so etwas wie eine Verkörperung der deutschen Seele im Sinn, so wie er sie sieht. Das letzte Wort des Epilogs, mit dem das Buch schließt, deutet darauf hin: „Du deutscher Kilian Köhler!“ Sein weibliches Gegenstück ist die junge Sabine, welche ihm trotz seiner 40 Jahre vom Leben als kostlicher Preis zur Gefährtin geschenkt wird. Sie zeigt sich als verwandte Natur: sie ist tatkräftig und besinnlich, ernst und schalkhaft und weiß noch besser als er die Poesie aus der Öde des Daseins herauszuholen. Beider Liebesgeschichte bildet den Kern der einfachen Handlung. Daneben wird noch von allerlei Menschen und Dingen berichtet, alte Gesichter aus der Vergangenheit der Familie spielen herein, Sagenhaftes taucht auf und so entsteht ungeachtet aller Weltabgewandtheit der Aufzeichnungen doch das Bild eines bunten, reichen Lebens, über das wie ein zarter Hauch eine ganz leise Weltschmerzlidigkeit gebreitet ist. Erzählt wird in einem guten, etwas grobkörnigen Bauerndeutsch, dem aber die feineren Töne nicht fehlen, mit nur schwachem mundartlichen Anklang. Mit wenigen Worten oder Sätzen gelingt es dem Verfasser eine kleine Szene, ein Stück Leben, ein Landschaftsbild oder eine Naturstimmung charakteristisch und zwingend vor uns hin zu stellen. Doch ist die Darstellung nach der volkskundlichen Seite lange nicht so bestimmt als bei Raithel und die Bezeichnung „Roman aus Franken“ trifft nur mehr äußerlich zu. Als besonderes Lob möchte ich hervorheben, daß die vielmehr brauchte Form des Ich-Romans, die schwierigste aller, hier mit vollem Recht gewählt erscheint und ausgezeichnet bewältigt ist: der Roman zeigt durchaus in jeder Zeile die Welt nur so, wie sie sich im Kopfe der erzählenden Titelgestalt spiegelt. So bekommt das Buch eine schöne Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Wir haben also alle Ursache uns dieses neuen Frankendichters von Herzen zu freuen<sup>1)</sup>.

Bayreuth

Fritz Böhner

<sup>1)</sup> Leider ist inzwischen J. G. Seeger im Alter von 54 Jahren, zu früh für das fränkische Schrifttum, zu Augsburg verstorben. Wir werden auf ihn in unserer Zeitschrift noch zurückkommen.

D. Herausg.

**Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania.** Von Eduard Norden.  
Leipzig-Berlin, Teubner, 1920. 8° X 505 S.

Den Hauptergebnissen nach hat eine Besprechung des Nordenschen Buches in einer Zeitschrift, die rein fränkische Stammesinteressen pflegt, keinen Platz. Norden kommt auf Grund einer Reihe von gründlichen Einzeluntersuchungen zu dem überraschenden Ergebnis, daß die scharfe und zutreffende ethnographische Zeichnung, wie sie der römische Geschichtsschreiber Tacitus in seiner „Germania“ von unsren Vorfahren entwirft, nicht das Werk des Tacitus ist. Sie geht letzten Endes auf den Griechen Poseidonios zurück, den größten Gelehrten, Geschichtsschreiber und Philosophen der Zeit Sullas (ca. 135–50 vor Christus). In den Einzeluntersuchungen dagegen streift der Verfasser einige Fragen, die das Buch auch in unser Interesse rücken. Tacitus bringt im 3. Kapitel seiner „Germania“ folgenden vielumstrittenen Satz: „Es heißt auch, daß Herkules bei ihnen (nämlich den Germanen!) gewesen sei und sie besiegen ihn als den ersten aller Helden, wenn sie in die Schlacht ziehen.“ Unter diesem Herkules hat die bisherige Forschung meistens den germanischen Donar verstanden; sein Hammer entspricht ja der Keule des Herkules, beide ziehen im Lande umher und befreien die Menschen von schädlichen Ungeheuern und Riesen. Norden entwickelt nun (S. 172 ff.) eine neue Auffassung, die mir sehr beachtenswert erscheint. Zunächst fährt er das Wort „Herkules“ nach dem damaligen Sprachgebrauch als allgemeinen Begriff für „Held“ auf. (S. 174 ff.) Die Bataver, die ungefähr im heutigen Holland saßen, verehrten als ihren Stammeshelden einen Herkules, der bald als Hercules Deufoniensis (nach dem heutigen Doesborgh, an der IJssel bei Arnhem) bald als Herkules Magusanus (von Mahuenum, einem Flecken bei Duurstede im Gebiete von Utrecht) auf Inschriften und Münzen erscheint. Gegen das Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts gingen die Bataver im Stamme der salischen d. h. der Meerfranken auf. Dieses niederrheinische Franken ist nun, wie wir wissen, die Heimat unserer deutschen Siegfriedsage. „Der exemplarische Held, Bezwinger von Riesen und Drachen, Tod und Hölle war in der griechische Sage Herakles, in der germanischen Siegfried“. Beide sind Göttersöhne, der eine Sohn des Zeus, der andere ein Sproß Odins. In der Tat scheint der niederländische Herkules auf den Münzen des Kaisers Postumus (258–268 n. Chr.) kein anderer als der fränkische Stammesheld Siegfried zu sein. Für uns Franken hat das besonderes Interesse. Lebt doch gerade in einem unserer fränkischen (unterfränkischen) Dörfer, verschlungen mit der Ortslage in einziger dastehender Weise die deutsch-fränkische Siegfriedsage noch heute fort. Ich meine die Sage vom „Säufritz“, wie sie Bechstein in seinen „Sagen des Röhngebirges und Grabfeldes“ von dem Orte Seifriedsburg in der Nähe des Klosters Schönau an der fränkischen Saale (Bezirksamt Gemünden) erzählt. Die Gleichung Hercules-Siegfried gewinnt für uns noch mehr Interesse, weil man im frühen Mittelalter hier und dort einen gewissen Zusammenhang zwischen dem heidnischen Helden Siegfried und dem christlichen Drachen- und Waldheiligen Skt. Georg zu finden glaubt. Der Skt. Georgskult tritt geradezu an die Stelle des altgermanischen Lichtgottes Siegfried. Die Feier des Heiligen fällt auf den 23. April, also in eine Zeit, die für die Aussaat von größter Bedeutung ist. Siegfried war wie später Skt. Georg der Schutzherr der germanischen Siedler, die bei der Urbarmachung des Bodens gleich ihrem Heros mit den Baumriesen und der Finsternis des deutschen Waldbodens zu kämpfen hatten. Hier liegt auch der geschichtliche Kern der Seifriedsbürger Ortsage.

Nur kurz sei noch darauf hingewiesen, daß Norden mit J. Schnez unter dem Orte „Ascapha“ des so genannten Geographen von Ravenna unser unterfränkisches Aschaffenburg versteht (S. 489). Auch die Ableitung des Namens Würzburg vom althochdeutschen Stamm wurz = Pflanze, Kraut, entsprechend der seit dem 10. Jahrhundert ins Lateinische übertragenen Form Heripolis (Kräuterstadt), wird von Norden geteilt. Würzburg ist damit als die „Burg am krauterreichen Platz“ gesichert. (S. 499).

Das umfangreiche, nur etwas unglücklich angeordnete Buch wird auch der Freunde fränkischer Stammesgeschichte nicht ohne manche Belehrung und Anregung aus der Hand legen.

**Das Schicksal der Liddy Marahn.** Ein Roman aus dem Berlin nach dem Kriege von Artur Jger. 1920. Deutscher Verlag, Würzburg.

Kein Buch, das inhaltlich etwas mit Franken zu tun hat; doch ist der Verfasser in Franken (Weikersheim im Taubertal) ansässig. Er zeichnet ein Sittenbild, das Mitleid mit der Heldin der Geschichte ebenso wie Widerwillen vor dem sittlichen Gumpf der Großstadt hervorruft.<sup>1</sup> Die Tochter eines reichen jüdischen Kapitalisten liebt einen angeblichen Leutnant. Sie verläßt das Elternhaus, in dem sie eine verkehrte Erziehung genossen, und folgt dem Erwählten, der sich bald als Mitglied einer „kommunistischen Tatgruppe“ entpuppt. Dazwischen Gesellschaft nichts anderes ist als eine Einbrecherbande und ihre „Enteignungen“ nichts anderes sind als gewöhnliche Diebstähle, merkt sie nicht. Sie verhilft ihrem Geliebten zuletzt sogar zu einem Einbruch in das eigene Vaterhaus. Aber die Einbrecher werden ertappt, der „Leutnant“ wird erschossen, sie selber verhaftet und, nachdem auch der eigene Vater gegen sie zeugt, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Nach ihrer Entlassung verhindert der Makel ihrer Vorstrafe das Unterkommen in einer Fabrik; das Elternhaus bleibt ihr verschlossen — sie sinkt zur Straßendirne herab. Ein Arzt rettet sie aus ihrem seelischen und körperlichen Zusammenbruch. Er gewinnt sie lieb, er ehelicht sie zuletzt, nachdem er ihre reiche Begabung und ihr im Grunde unverdorbenes Herz erkannt.

All das ist mit photographischer Naturtreue, wie es scheint, gezeichnet: ein ausgesprochen realistisches Buch, dem allerdings die idealistische Erhebung zum Schluß nicht fehlt. Vor dem Versinken ins Unkünstlerische, das bei einem Stoff, wie es der vorliegende ist, immer nahe liegt, bewahrte den Verfasser die Schlichtheit der Darstellung, die sich vor Übertreibungen hüttet, und der gesunde sittliche Grundgedanke. Leider ist die Titelseite des Buchumschlags geeignet ein falsches Bild von dem Inhalt zu erwecken. Feiner empfindende Leser können durch diesen grellhaarigen Frauenkopf abgeschreckt werden nach dem Buch zu greifen. In solchen Dingen muß ein Verlag zu seinem eigenen Nutzen vorsichtiger sein.

P. S.

**Der Weg zum Himmelreich.** Von Hans Raithel. Verlag von Paul List in Leipzig. 314 S.

Diese oberfränkische Dorfgeschichte zeigt die gleichen Wesenszüge wie die früheren Erzählungen Raithels: einem gesunden Realismus, der nichts verschönrt, eine wirklichkeitsstreue Anschaunng seines Stoffs, die in die Bauern nichts hineinträgt, was nicht in Wahrheit in ihnen ist, einen Mangel an jeglicher Empfindsamkeit und doch eine Fülle echter Poesie, die trotz alter scheinbaren Nüchternheit der Betrachtungsweise ganz von selbst aus der liebevollen Darstellung hervorblüht. An des Dichters Liebe liegt das, die er für das Landvolk seiner Heimat hat, daraus strömt die Wärme, die den Leser wohltuend einhüllt und am Schlusse noch lange in ihm nachwirkt. Das neue Buch scheint nur noch um einen Ton ruhiger, schlichter, sachlicher in der Erzählungsweise. Und doch seltsam ergreifend ist diese Geschichte von dem Zimmermann Martin, seinem Weibe und seinem Kinde, wie eines nach dem andern sich unversehens aus dem mühseligen, leidvollen Leben fortmacht und den „Weg zum Himmelreich“ nimmt; erst der Mann, der sich förmlich zu Tode arbeitet, dann Marger, die durch die Bosheit der Schwiegermutter Martins das Leben einbüßt, und zuletzt Heiner, der in kindlicher Märchengläubigkeit, überdrüssig des verödeten Erdenlebens, droben in den Felsen des Fichtelgebirgs den Eingang zum Himmel sucht. Wie man schon aus dieser Andeutung sieht, tun sich da ländlich-soziale und ländlich-seelische Probleme auf, aber keines ist irgendwie planmäßig entwickelt, zu keinem nimmt der Autor Stellung, er will nur nach guter, alter Weise erzählen und tut das in wundervoller epischer Überlegenheit. So entgleitet ihm nicht einmal der Ton ins Empfindsame hinein, obwohl der Stoff förmlich dazu einlädt. Am besten geraten ist ihm die eigenartige Gestalt der Marger mit ihrer mutig zugreifenden und doch fast etwas schwermütligen Art das Leben anzupacken, mit ihrem goldenen Gemüt und ihrer tiefen Liebe zum Kleinkind, aber auch mit ihrem Kopf voll Überglauben und sonderbarer Gedanken, anders wie gewöhnliche Dorfmädchen und doch in keiner Weise aus der bäuerlichen Umwelt hervorstretend. Um die drei Hauptpersonen sind noch eine Menge anderer Gestalten gruppiert, mit wenigen Strichen oft nur, aber rund und saftig gezeichnet. Geradezu erstaunlich ist es, welche Fülle des Lebens

auf dem knappen Raum der Erzählung zusammengedrängt ist, Stoff und Schicksale genug um einen dieleibigen Roman daraus zu machen. — Dem Bande ist noch eine kurze Dorfgeschichte angehängt: „Der Tellertanz.“ Sie darf als echte Novelle mit scharfer Silhouette, wie sie Hense verlangt, angesprochen werden. Ihr tragischer Verlauf zeigt insofern eine gewisse Verwandtschaft mit der größern Erzählung, als auch in ihr der Tod der männlichen Hauptperson den seiner Geliebten und ihres Vaters nach sich zieht.

Bayreuth

Fritz Böhner

**Landsleut. Heitere Geschichten aus Franken von Wilhelm Wilder. Mit Bildschmuck von A. Buchner. Deutscher Verlag, Würzburg.**

Es sind meistens Geschichten in fränkischer Mundart (genauer: in Kitzinger Mundart) die uns der Verf. in dem hübschen Büchlein erzählt. Das heißt: zum Teil sind die Worte, die der Verfasser selber spricht, hochdeutsch wiedergegeben; und das ist's, was bei einer Neuauflage nach meiner Meinung geändert werden sollte. Das Schriftdeutsch ganz aus dem Büchlein verbann't: das gäbe Stileinheit und durchschlagende Kraft; das würde uns nicht so sehr daran erinnern, daß über dem Ganzen ein überlegen Beobachtender, mit seiner Bildung über die geschilderten Charaktere weit hinausgewachsener steht. Daran möchten wir nämlich in einem solchen Buch nicht eben erinnert werden.

Abgesehen davon liegen in diesen Geschichten zum Teil recht kostliche Proben der heiteren Seite des fränkischen Volkstums vor. Das fränkische Volkstum ist im Grunde seines Wesens nicht heiter, sondern ernst; wer anders behauptet, der kennt es nicht. Vor allem ist der Humor um jeden Preis, das allzeit „Schnackerlfidele“, ganz und gar nicht fränkisch. Aber gerade darum darf man dem Verf. keinen Vorwurf daraus machen, daß er einmal eine Galerie heiterer Gestalten, lustiger kleiner Vorkommnisse vor uns aufstut; seine „Landsleut“ werden bald genug in ihren Ernst wieder zurückfallen. Es ist auch gar kein schallendes Gelächter, was uns da entgeht; und auch wir selber „brüllen“ nicht vor Lachen, sondern wir lachen eben nur herzlich, wenn beispielsweise Johann Andreas Märlein in die seiner Kranken Frau gebracht, von ihr verschmähte Schleimsuppe ein Gi hineinschlägt und sie selber ißt. Und so hat der Verfasser mit diesem Büchlein gewiß schon vielen Lesern und Hörrern befreude Augenblicke bereitet. Die Mundart ist zudem durchaus „echt“, kein frisiertes Hochdeutsch, sondern den „Landsleuten“ vom Mund abgelauscht. Der „Härr Bötter“ kennt seine Pappenheimer.

P. S.

**Stimmungsbilder malerischer Landschaften. Nach Naturaufnahmen von O. Mehling. Herausgegeben von Fischer und Wittig, Leipzig-R.**

In zwei Reihen von Tiefdruck-Bildpostkarten, je 10 Karten in einem Umschlag, gibt hier der rührige Verlag Ansichten aus Franken von hervorragend schöner, wahrhaft künstlerischer Eigenart. Otto Mehling (in Würzburg) sieht die fränkische Heimat mit Künstleraugen und überrascht sie sozusagen über ihren verborgenen Reizen. Ihren Ernst wie ihre Lieblichkeit bannt er mit gleicher Kunst auf die lichtempfindliche Platte. Unter einfachen Stichworten wie „Am Dorfbach“, „Feiertag“, „Andacht“ gehen diese „Ansichtskarten“ hinaus in die Welt und künden — für viele deutsche Betrachter nur verschleiert, weil ohne Angabe, woher die Motive stammen — von der charaktervollen Schönheit der Maingegenden. Wer in Franken durch Bildpostkarten erzieherisch wirken will, der greife zu diesen zwei Kartenreihen; sie seien angelegenlich empfohlen. P. S.

**Rheinischer Heimatkalender 1922. Herausgegeben vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Verlag von L. Schwann in Düsseldorf M. 18.—.**

Der durch seine Wirksamkeit und seine Veröffentlichungen bestens bekannte Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz lädt den zweiten Jahrgang seines Heimatkalenders in besonders gefälligem Gewande im Verlag von L. Schwann in Düsseldorf erscheinen. In der beliebten Form eines Wochenabreiskalenders wird in abwechselungsreicher Folge auf jedem der 52 Blätter ein

häbsches Bild als bezeichnendes Beispiel rheinischer Kunst und Denkmalpflege geboten. Die Auswahl der Bilder ist mit seinem Verständnis und großer Sachkenntnis getroffen und wird jedem Freunde rheinischer Kunst und Geschichte Anregung und Genuss bieten. Aber auch für uns Ostfranken, denen naturgemäß neben den Mainländern besonders das Rheingebiet der Betrachtung wert sein muß, enthält dieser Heimatkalender vieles, was uns zum Nachdenken und zum Vergleichen veranlassen muß.

**"Um Main und Donau". Ein Heimatbuch, herausgeg. von Florian Asanger und Karl d'Ester. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig 1920, 435 S. Mt. 12.—.**

„Ein Kompaß für Entdeckungsfahrten soll dies Buch sein“, heißt es im Vorwort. Das ist es auch und zwar in vorbildlicher Weise. Wir lernen hier die Landschaftsgebiete um Main und Donau, zwischen Iller und Inn mit dem Bayerisch-böhmischem Wald und insbesondere die fränkischen Gauen kennen, in landschaftlicher, geschichtlicher, Kulturgegeschichtlicher und künstlerischer Hinsicht, nicht etwa nur durch Schilderer unserer Zeit, sondern auch – und das ganz besonders – durch ältere Schriftsteller, die längst nicht mehr unter den Lebenden sind, deren Werke aber recht wohl noch heute Beachtung verdienen. Die Auswahl aller Autoren ist in diesem Buch ebenso glücklich getroffen, wie die Wahl der Themen. Mehr als die Hälfte des Buches, das mit sehr häbschen Schwarzweiss-Zeichnungen von Hans Oertle geschmückt ist, behandelt unser schönes Frankenland. Das mittelfränkische Altmühltafel, das Ries, die Ansbacher Lande, die Würzburger und Bamberger Gegend, der Steigerwald, der Spessart, das Fichtelgebirge, die Rhön, die fränkische Schweiz und das Maintal sind berücksichtigt. Schade, daß man nicht auch an das landschaftlich so reizvolle Pegnitztal zwischen Nürnberg und Neuhaus a. P. (Hersbrucker Schweiz) gedacht hat. Dafür ist Nürnberg um so reichlicher vertreten. Wir lesen Alt-Nürnberger Geschichten von August Hagen, Fr. Trautmann, Dichtungen von und über Hans Sachs, Gedichte von Konrad Grübel und dem modernen Karl Bröger, dann Schilderungen über Nürnberg und die Nürnberger von Wilhelm Raabe, Gg. Paul Lücke, Interessantes über Albrecht Dürer und Cramer-Klett u. s. f. Auch der Ludwigsbahn ist ein Kapitel gewidmet.

Wir haben hier ein Heimatbuch im wahrsten Sinn des Worts, das sich jeder Nordbayer und jeder Freund dieser Gebiete anschaffen sollte. Aber auch für die Jugend würde ich mir kein Werk, das zur Belehrung und Unterhaltung zugleich so vortrefflich geeignet wäre als das vorliegende Buch, das in der jetzigen Zeit, wo Reisen unbequem und teuer sind, einen prächtigen Ersatz bietet. Durch die geschmackvolle, gediegene Ausstattung und den sauberen Druck kann man an dem Werk auch äußerlich seine Freude haben. Es mutet uns an wie der Verkünder einer glücklichen Zeit, da man noch zufrieden und bedächtig durch die verschlafenen Gassen der verträumten fränkischen Kleinstädte schritt.

Frauenchiemsee, Januar 1921

August Sieghardt

**Der biologische Schulgarten. Seine Anlage und unterrichtliche Verwertung von Cornell Schmitt. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freising-München. Verlag von Dr. F. P. Datterer u. Cie. (Sellier).**

Dem Biologen, insbesondere dem Lehrer, ist Cornell Schmitt wohl bekannt. Jedem, der einen Schulgarten zu unterhalten hat oder einen solchen anlegen möchte, sei die Neuauflage dieses Büchleins warm empfohlen. In verhältnismäßig engem Rahmen ist eine Fülle von Material in übersichtlicher Weise zusammengetragen und gezeigt, wie man auch bei beschränktem Raum einen Garten schaffen kann, der für unsere Jugend eine Quelle immer neuer Beobachtungen und Erkenntnisse wird. Die umfangreichen biologischen Erläuterungen machen das Büchlein für jeden genügsam, der sich mit der Pflanzenwelt beschäftigt. „Früher nannte sich jeder, der die Anzahl der Staubgefäß und die botanischen Namen eingelernt hatte, „Botaniker“. Heute verlangt man mehr . . .“ Diese Worte hat der Verfasser seinem Werke vorausgeschickt und zeigt uns dann, worin dieses Mehr besteht, nämlich im Einblick in das Getriebe des Lebens.

F. J.